

glotzi Verlag



Das vorliegende Exemplar trägt die Nummer

1/100

Rudolf Braune

Das Mädchen an der Orga Privat

EIN KLEINER ROMAN AUS BERLIN



2016
Bensheim an der Bergstraße

Die Erstausgabe dieses Romans ist 1930
im Societäts-Verlag, Frankfurt am Main, erschienen

© 2016 by glotzi Verlag, Bensheim

www.glotzi-Verlag.de

Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung unter Verwendung von

Fotografien von Friedrich Seidenstücker,

© Bildarchiv bpk Preußischer Kulturbesitz

Textlegung in alter Rechtschreibung

Druck, Bindung und Verarbeitung:

Druckerei und Buchbinderei Rüss, Potsdam

Gedruckt auf Munken Lynx

Printed in Germany

ISBN 978-3-935333-23-8

Eines Morgens, im Frühjahr 1928, kommt ein junges Mädchen mit dem Leipziger Zug auf dem Anhalter Bahnhof in Berlin an. Niemand erwartet sie. Niemand beachtet sie in dem Gewühl dieses Berliner Arbeitsmorgens, unter dem Rauch eines feuchten traurigen Himmels. Sie trägt einen anscheinend sehr schweren Handkoffer, denn ab und zu nimmt sie ihn in die andere Hand. Das Mädchen geht langsam mit kleinen Schlenkerschritten und betrachtet mit mürrischem verschlafenem Gesicht die eifrig herumlaufenden Menschen, Bahnbeamte, Verkäufer, Zeitungshändler, Arbeiter und Reisende. Als sie aus der rußigen Halle herauskommt, ziehen gerade die Regenwolken auseinander und die Asphaltpfützen glänzen auf. Ein matter Schein huscht über die grauen Häuserfronten, springt über Firmenschilder, an Erkern und vorgetäuschten Balkonen vorbei, über die Straße bis zu diesem kleinen Mädchen, die einige Minuten am Ausgang des Anhalter Bahnhofs stehen bleibt, ehe sie im Gewühl der Stadt verschwinden wird. Ihr Koffer steht neben ihr auf dem Boden, die großen Hände stecken in den Taschen des braun gesprenkelten Mantels. So sieht Erna Halbe zum ersten Male Berlin.

Sie kommt aus einem kleinen Industrienest in der Nähe von Korbetha im Mitteldeutschen. Ihr Vater arbeitet in der Zeche, sie selbst, das vierte Kind von elfen, hat Stenographie gelernt und Schreibmaschine und zuletzt bei einem Rechtsanwalt gearbeitet. Die Enge im elterlichen Hause, der ewige Streit und Krach paßten ihr nicht mehr.

Nach vielen vergeblichen Versuchen und Bewerbungen erhielt sie endlich vor ein paar Tagen eine Zusage aus Berlin. Einhundertdreißig Mark brutto, schrieb die Gesellschaft, Arbeitsantritt Mittwoch früh neun Uhr.

Das war ihre erste große Reise.

Zuerst muß ich mir ein Zimmer suchen, überlegt sie. Sie geht in den Bahnhof zurück und gibt den Handkoffer in die Gepäckaufbewahrungsstelle.

Eine Nacht ist sie gefahren, immer im Halbschlummer, in einem rauchigen Abteil. Auf dem menschenleeren kalten Bahnsteig des Bahnhofs Bitterfeld hat sie ein warmes Würstchen gegessen, das ist alles, was sie während der Reise zu sich genommen hat, nun knurrt ihr Magen.

Man sieht ihr eigentlich nicht an, daß sie noch nie in dieser Stadt gewesen ist. Langsam geht sie durch die bewegten Straßen nach dem Potsdamer Platz hinüber, etwas neugierig, alles genau betrachtend, aber durchaus nicht mit offenem Munde. Der dürrtige Frühjahrmantel macht das Mädchen noch unscheinbarer, als sie schon ist. Die dünnen Beine, die unter dem Mantel komisch hervorstelzen, neigen sanft dazu, ein X zu bilden. Erna weiß das und doch ist sie nicht sonderlich betrübt darüber. Ihr Leben beginnt erst und vieles wird sich ändern. Aufmerksam betrachtet sie sich in der Spiegelscheibe eines großen Delikateßgeschäftes. Herrjeh, was hat sie für einen Kopf! Daran ist so ziemlich alles verpfuscht. Die Nase ist zu groß, das rote Haar zu strohig, der Mund zu voll. Am Kinn zieht sich ein ziemlicher Riß entlang, eine Narbe, die von einer schon Jahre zurückliegenden Keilerei mit Jungens herrührt. Selbst an der hohen breiten Stirn fällt ihr nichts Lobenswertes auf, der angenehme weite Schwung, die hervortretenden Hügel über den Augen, all das findet sie nicht sonderlich erwähnenswert, sie

bemerkt höchstens den zarten Schleier Sommersprossen, der darüber hinzieht und auch noch auf der Nase ein paar große Tupfen aufleuchten läßt. Sie zieht vor dem Spiegel eine Grimasse; obwohl sie nicht eitel ist, empfindet sie doch eine gewisse Bewunderung für besondere und kostbare Dinge und hat klare einfache Begriffe von schön und häßlich.

In diesem Augenblick fühlt Erna, daß ihr jemand zusieht. Dieses komische Gefühl täuscht sie selten und sie erschrickt, weil sie gerade eine so häßliche Grimasse geschnitten hat. Sie will schnell weitergehen und kann doch nicht hindern, daß sie ihr Gesicht flüchtig zur Seite dreht. Da steht wirklich, drei Schritt vom Fenster entfernt, ein junger Arbeiter in einer blauen Monteurjacke, die Hände in den Hosentaschen und lacht ihr augenzwinkernd nach. Sie geht schnell weiter. Na, der Junge pöbelt sie wenigstens nicht an, ihr passen nämlich solche Straßenbekanntschaften nicht. Sie weiß, wie leicht ein Arbeitermädel ausrutschen kann, sie ist vorsichtig, einmal wird sie einen guten Mann heiraten, sie werden Kinder haben und arbeiten müssen, sie wünscht sich ein Minimum an Glück, ihre Gefühle gehen nicht zu weit, denn sie kennt das Leben schon, das Leben von seiner dunkelsten Seite.

Erna geht durch die Leipziger Straße, an Wertheim und Tietz vorbei, über den Spittelmarkt, zum Alexanderplatz hinüber. Ohne zu fragen, ohne Bescheid zu wissen, findet sie ziemlich genau und gerade den Weg nach dem Osten. Ihr Hunger meldet sich wieder, sie setzt sich auf der Landsberger Straße kurz in einen kleinen Ausschank. Fuhrwerke ziehen draußen vorüber, schwere Lastwagen, ein buntes lustiges Shellauto. Viele Arbeiter, Frauen, die ihre Mittagseinkäufe machen, Kinder, die aus der Schule kommen, ein Zeitungsaufrufer. Die Sonne trocknet das

nasse Pflaster. Erna kauft eine Buttersemmel, bezahlt einen Groschen und geht weiter. Sie läuft an einem Bahndamm entlang, die Züge fahren dem Schlesischen Bahnhof zu, in der Stadt tuten Sirenen, das scheint schon die Mittagspause zu sein, ihre Beine tun weh. Sie ist müde. Nur die kleinen Schilder, die an vielen Häusern hängen, beachtet Erna:

MÖBLIERTES ZIMMER
ZU VERMIETEN!

Sie hat noch nie möbliert gewohnt. Sie rechnet mit fünf- undzwanzig Mark monatlich, das kann sie ausgeben. Ihr Gehalt wird völlig draufgehen, denn sie bekommt natürlich ihre hundertdreißig Mark nicht ausgezahlt, da gehen noch Versicherungs- und Krankenkassenbeiträge ab. Sie muß essen, sie muß sich Kleider und Schuhe kaufen und damit sind die notwendigsten Ausgaben noch nicht erschöpft.

Das Eckhaus in der Rüdersdorfer Straße gefällt ihr recht gut. »Dritte Etage« steht auf dem Schild. Eine endlose Front von Fenstern, durch nichts in ihrer Eintönigkeit unterbrochen, zieht sich in der dritten Etage entlang. Aber Sonnenseite! Im Hausflur toben die Kinder. Eine Frau schreit etwas über das Treppengeländer hinunter. Langsam und bedächtig steigt Erna Treppe auf Treppe, ab und zu reckt sie ihren Kopf hoch, um zu horchen oder um die nächste Etage zu betrachten. Ihr ist zumute, als müsse sie zum Zahnarzt. Oben in der dritten Etage wohnen sechs Familien. Wer wird das Zimmer zu vermieten haben? Unschlüssig liest sie die Namensschilder. Aus der vierten Etage kommt eine Frau mit aufgekrempelten Ärmeln.

»Das wird wohl bei Zimmermanns sein.«

Die Frau aus der vierten Etage bleibt neugierig stehen. Erna klingelt. Eine dicke Schlampe öffnet. Aus der Küche zieht Rauch, viele Kleider hängen im Vorsaal, das ist der erste Anblick. Es riecht nach angebranntem Essen.

»Hier herein, mein Fräulein.«

Die Tür knallt zu. Erna muß durch einen dunklen Gang, eine Tür öffnet sich quietschend zu einem finsternen kleinen Zimmerchen.

»Ist doch nett eingerichtet, nicht wahr? Hier is immer ganz still. Bei mir hat sich noch nie ein Untermieter beschwert, der letzte wohnte schon zwei Jahre hier, war ein feiner Herr und is jetzt uff Mongtasche. Hier nebenan, was die Kuhlmann is, die vermietet ooch, na, dreckig sage ick Ihnen, det werden Sie jarnich glooben. Und vierzig Mark verlangt die noch dafür. Meins kostet bloß achtunddreißig. Heute, bei die teuren Preise, man muß eben überall sparen. Früher haben wir das nicht nötig jehabt. Aber als Witwe...«

Die Alte spricht ununterbrochen, nur um Atem zu holen, seufzt sie dazwischen. Sie hat eine wehleidige unangenehme Stimme. Ihre aufgedunsenen roten Hände liegen breit auf dem geschwollenen Bauch.

»Ich will noch einmal wiederkommen.«

Erna stottert, sie ist rot geworden und läuft schnell die Treppe hinunter.

Oben knallt die Tür hart zu.

Ach du lieber Gott! denkt Erna. Ich konnte mich ja in dem Loch kaum umdrehen und von Sonnenseite war nichts zu sehen. Und achtunddreißig Mark? Etwas muß ich finden, ich muß ein Zimmer finden, ich werde doch nicht den Mut verlieren, was ist da weiter dabei, lieber eine Weile länger suchen und etwas Richtiges finden...

Und da hat sie sehr recht.

Sie geht in viele Häuser hinein, an denen diese kleinen Schilder hängen, sie steigt viele Treppen, treppauf, treppab, sie sieht kleine Mansardenzimmer, verstaubte Stuben, Großvätermöbel, halbdunkle Kammern. Durch Jalousien fallen spärliche Lichtstrahlen, in denen unzählige Staubteilchen auf und nieder tanzen. Auf Wandbrettchen und Konsolen stehen malerisch gruppierte Nippesgestalten. An den Wänden hängen Stiche mit merkwürdigen Begebenheiten, bunte Engelbilder, ermahnende Wandsprüche, Gruppenphotographien und immer wieder das »Schiff im Sturm auf hoher See«. Sie sieht auch freundlichere Stuben, aber die Preise sind überall unerwartet hoch. Die meisten Vermieterinnen erzählen lange Geschichten, warum sie ihre Zimmer an fremde Leute abgeben müssen, früher hätten sie das nicht nötig gehabt, aber wie die Zeiten nun eben sind... Und dabei betrachten sie scharf und aufmerksam das kleine Mädchen, die mit ihren langen herunterhängenden Armen fremd und ein wenig ängstlich in diesen Wohnungen steht. Berechnend schätzen sie Erna ab.

Das Bild der Straßen verändert sich, als Erna tiefer in das proletarische Viertel hineinkommt. Das Pflaster quillt auf, feuchte Flecken karrieren den Weg, in den Haustoren muffige Finsternis. Straßen münden in Straßen, nirgendwo endet das, sie weiß nicht Bescheid und geht einfach der Nase nach.

Bin ich deshalb hierher gefahren? denkt sie. Hausordnungen hängen in jedem Hausflur, die gab es in ihrem Heimatnest nicht. Auf den Treppen liegen Abfallreste, die Fenster im Treppenhaus haben große Sprünge, aus den Buntglasverzierungen sind Teile herausgeschlagen und durch einfaches weißes Fensterglas ersetzt worden. Erna sieht das alles nur im Vorübergehen, tief prägen

sich diese Einzelheiten nicht ein, aber sie wird müde und traurig dabei. Einmal, gestern, vorgestern und weiter zurück, sollte es doch anders sein... Berlin! Berlin!... und das tut weh. Ihr Gesicht zieht sich zusammen, es wird kleiner, entschlossener. Sie will sich nicht über den Haufen rennen lassen. Und sie sucht weiter.

Da wäre also die Wohnung im vierten Stock. »Neumann« steht an der Tür, nein, nicht an der Tür, der Name ist mit Tinte oder Tusche auf den gelben Briefkasten gemalt. Man kann den Namen nur erkennen, wenn man sich sehr nahe an die Tür stellt und buchstabiert. Auch die Frau, die auf Ernas Klopfen öffnet, steht im Dunkeln, nur die Umrisse sind zu sehen. Ihre Stimme ist sehr jung und zaghaft.

»Ja, kommen Sie doch herein... ich habe noch gar nicht aufgeräumt... hier ist die Küche und nebenan das Schlafzimmer...«

»Und das möblierte?«

»Nein, ich habe kein möbliertes Zimmer zu vermieten, das ist ein Irrtum. Sie müssen in unserem Schlafzimmer wohnen. Das ist keine direkte Schlafstelle, nein, Sie haben es bei uns sehr gemütlich, wir machen das zum ersten Male, weil mein Mann nämlich arbeitslos ist.«

Die junge Frau sieht Erna flehentlich an, große blaue Augen füllen das schmale Gesicht aus, schöne weiche Augen. Im Zimmer ist warme Nachmittagschelle. Schrank und Tisch sind geputzt, der Ofen glänzt, sauber und ordentlich stehen verschiedene Töpfe in einer Reihe. Der Unterschied zwischen der hellen, freundlichen, sauberen Küche und dem dunklen, dreckigen Treppenhaus prägt sich sofort ein. Auf dem Boden krauchen zwei Kinder herum, ein schlafender Säugling liegt in den Armen der Frau.

»Das sind Zwillinge.«

Ein Mann kommt aus dem Schlafzimmer, nur in Hemd und Hose, Sägespäne im Haar, mit schmutzigen Händen.

»Das Fräulein kommt wegen der Schlafstelle.«

Die Frau sieht ängstlich zu ihrem Mann auf, er ist viel größer und macht ein finsternes Gesicht. Nicht einmal »Guten Tag« hat er gesagt.

»Haben Sie denn nur zwei Zimmer?« fragt Erna.

Der Mann dreht sich schnell um, Erna sieht erschrocken in das wütende Gesicht.

»Nee«, sagt der Mann, »wir haben eene feine Villa mit Hundehütte und Freilooft für die Kinder und Mietsleute brauchen wir jarnich! Haben wir überhaupt nich nötig!«

Erna sieht entsetzt dem Mann nach, der wieder im Schlafzimmer verschwindet. Die Frau weint. Die Kinder spielen unter dem Tisch. Helle Wolken ziehen draußen vorüber. Erna hat einen schlechten Geschmack im Munde, kalt ist die Küche, traurig die Wohnung, bitter das Leben in Berlin.

»Er ist kaputt, seine Nerven sind herunter. Zehn Monate arbeitslos und keine Aussicht und keine Hoffnung. Was sollen wir denn bloß tun?«

Die Frau ist noch jung, so zwischen zwanzig und dreißig, ihr Gesicht ist schön und sanft. Sie weint und hält die Hand vor dieses Gesicht.

Was hat Erna Halbe hier noch zu tun, sie bleibt doch nicht, sie will keine Schlafstelle, sie will ein möbliertes Zimmer, aber eine Kleinigkeit hält sie noch hier. Sie zieht einen Stuhl heran und Frau Neumann setzt sich. »Nein, das ist nichts für Sie. Ich weiß schon. Mein Mann will, daß ich die Schlafstelle nur mit voller Pension abgebe. Sonst verdienen wir nischt dabei. Achtzig Mark für volle Pension. Das sind zwanzig für eine Woche. Aber wie lan-